

Wo sich die Gartenzwerge noch gute Nacht sagen

TEXT UND BILDER: PETER DE JONG

Der Sommer ist da, und damit hat auch das fleissige Treiben in den Schrebergärten begonnen. 383 sind es in Chur, 275 davon im Rheinquartier, der Rest bei der Kläranlage und beim Pumpwerk. Eine Leidenschaft verbindet dabei alle Hobbygärtner: die Liebe zur Natur und zur Gemütlichkeit.



Grüne Oasen der Gemütlichkeit: Die Churer Schrebergärten präsentieren sich mal mehr, mal weniger gepflegt.

Über der Stadt lacht die Sonne und lädt mit wunderbar warmen Temperaturen nach draussen ein. Zum Beispiel in die Schrebergärten, das grüne Refugium für alle, die sich als Freizeitbeschäftigung mit Gartenarbeit entspannen. Solche findet man im Rheinquartier, zwischen Au- und Rheinstrasse. Und das schon seit rund 100 Jahren. 275 Parzellen sind es heute, alle um die 100 Quadratmeter gross, mal etwas kleiner, mal ein wenig grösser. Die meisten Gärten machen einen gepflegten Eindruck, in einigen wuchert das Unkraut, wie und wo es ihm gerade passt. Bündner Fahnen flattern im Wind, dann auch italienische, deutsche, spanische, portugiesische, kroatische und andere. Ein buntes Für-, Mit- und Nebeneinander. Da und dort lächeln einem

Gartenzwerge zu. Und mittendrin die Gartenhäuschen, die einen liebevoll ausgebaut, die anderen nur zweckmässig hergerichtet. In den Schrebergärten findet man haufenweise Gemüse. Alles für den Eigenbedarf angepflanzt, versteht sich – weil's Freude bereitet und weil das Gemüse aus dem eigenen Garten natürlich besser schmeckt.

383 Schrebergärten in Chur
Die Idylle wurde vor einigen Jahren gestört, als die Stadt bei Bauarbeiten entdeckte, dass das Gelände beim alten Gaswerk mit Teerrückständen verseucht war. 90 Schrebergärten mussten geräumt werden. Immerhin konnte den betroffenen Mietern Ersatz in Aussicht gestellt werden. Eigentümer der 383 Schrebergärten sind die Bürgerge-

meinde mit 275 und die Stadt Chur mit 108 Gärten. In der gemeinsamen Gartenordnung sind die Spielregeln genau definiert. Etwa so: «Die gemietete Fläche ist als Pflanzland zu nutzen und in Ordnung zu halten.» Oder: «Auf die Nachbarschaft ist gebührend Rücksicht zu nehmen.» Mit anderen Worten: Der Schrebergarten soll nicht zu einer Grill- und Festhütte verkommen. Die durchschnittliche Jahresmiete liegt bei rund 170 Franken. «Wer einen Schrebergarten will, muss derzeit mit einer Wartezeit von mehreren Jahren rechnen», sagt Bürgerratsschreiber Marco Caduff. Ähnlich tönt es bei der Abteilung Immobilien und Bewirtschaftung der Stadt Chur: «Die Leute hängen an ihren Gärten und behalten sie, solange es irgendwie geht.»

Regeln müssen sein

In den Churer Schrebergärten verbringen Menschen verschiedenster Nationalitäten ihre Freizeit. Einer von ihnen ist Julio Iglesias, der ausser dem Namen und der Nationalität mit dem Schmusesänger nichts gemein hat. Das Gartenhäuschen hat er Anfang Jahr von einem älteren Ehepaar, das den Schrebergarten aus Altersgründen aufgegeben hatte, übernommen. Nun hat die Kontrolle festgestellt, dass es 90 Zentimeter zu lang ist. Höchstens vier Meter dürfen es gemäss Gartenordnung sein. Er, der Schlosser gelernt hat, legt jetzt selber Hand an, um den korrekten Zustand herzustellen. Ordnung muss nun mal sein. Das findet auch Iglesias: «Sonst macht jeder was er will und keiner was er soll.» In den Beeten hat er verschiedenste Gemüsesorten angepflanzt, Salat, Tomaten, Bohnen, Karotten, Erbsen, Broccoli, Zwiebeln und anderes mehr. Dazu eine Kräuterecke. Der Garten bedeutet für den 66-jährigen Spanier Entspannung «und manchmal einen schmerzenden Rücken». Mit den Nachbarn sei das Verhältnis sehr gut. «Der Garten ist für mich ein schöner Rückzugsort», sagt er.



Ordnung muss sein: Julio Iglesias muss sein Gartenhäuschen verkleinern.

«Immer a Tschinggeli»

Auf der anderen Strassenseite, beim Pumpwerk, wo die Stadt Chur 67 Gärten erstellt hat, hat Pasquale Miranda, 73, sein kleines grünes Reich. Er ist einer jener Mieter, die vor vier Jahren umziehen mussten. Wegen der hohen Schadstoffbelastung des Bodens. Jetzt sei alles wieder «picobello», nur manchmal «a bizzali Puff» mit den Autos, meint der pensionierte Eisenleger, der seine Gäste mit italienischer Herzlichkeit begrüsst: «Willkommen in der Casa Miranda!» Das Schweizerkreuz hat er für seine verstorbene Frau aufgehoben, die Tricolore erinnert an die Heimat: «Einmal a Tschinggeli, immer a Tschinggeli», sagt er in seinem charmanten Akzent. Tarcisi Schmed, der Gartennachbar, ist auf einen Schwatz gekommen, wie so oft. Eigenes Gemüse zu ernten, ganz und gar ohne Chemie, ist für Miranda immer noch eine grosse Freude. Und Freude bereitet er gern, wenn er seine Salate, Tomaten, Zucchini, Gurken, Fenchel und Zwiebeln an die Familie verschenkt. Nur der Blumenkohl will dieses Jahr nicht so recht. Auch einem alten Gartenfuchs gelingt nicht immer alles.

Immer dranbleiben

«Was soll ich zu Hause sitzen?», antwortet Alberto Figini auf die Frage, was ihn motiviert, von März bis Oktober in den Schrebergärten zu fahren. Nach eigenem Bekunden ist er «immer hier» und sei es nur, um mit der Familie eine Wurst zu brutzeln oder mit Gleichgesinnten ein Bier zu trinken. Der pensionierte Postchauffeur ist dabei, eine kleine Fahne am Zaun zu montieren, ganz bequem, in kurzen Hosen und mit freiem Oberkörper. «Es gibt immer etwas zu tun», sagt der 74-jährige Tessiner, der seinen Garten schon seit 35 Jahren hat. Nicht als Arbeit, sondern als Erholung betitelt er das Werkeln im Grünen. Etwas anderes als den Garten kann auch er sich als Zeitvertreib nicht vorstellen. Momentan gedeihen dort zum Beispiel Rot- und Weisskohl, Krautstiel, Fenchel, Karotten und Kartoffeln. Auch eine Sonnenblu-

me spriest in die Höhe. Sie sei spontan gewachsen, sagt Figini und freut sich über die üppige grüne Pracht. Man müsse aber schon eine gewisse Ausdauer mitbringen: «Es ist wichtig, den Garten frei von Unkraut zu halten. Sonst ist man verloren.»

Erholung pur

Das weiss auch Hardy Fürst, der ein paar Plätze weiter, auf der Parzelle Nummer 84, fleissig Unkraut zupft. Eine Amsel sitzt im Zwetschgenbaum und beschwört mit ihrem Gesang die Idylle. «Entspannung pur», nennt der 79-jäh-



Immer fleissig: Alberto Figini genießt das Werkeln unter freiem Himmel.



Die Geselligkeit gehört dazu: Pasquale Miranda (rechts) und Tarcisi Schmed treffen sich regelmässig zu einem Schwatz.



Entspannung pur: Hardy Fürst hat seinen Schrebergarten schon seit 1971.

rige Hobbygärtner das. Den 88 Quadratmeter grossen Garten mietete er schon 1971. Langweilig ist es ihm in den 47 Jahren nie geworden. Neben Gemüse wie Bohnen, Zwiebeln, Rindern und Tomaten zieht Fürst auch Beerenobst und Zierpflanzen. Dahlien vor allem, dunkelrote. Auch Kartoffeln, eine frühe und eine späte Sorte, gehören auf den Speisezetteln. Das reicht bis nächsten März. Die Bewässerung für das Tomatenhaus hat er selber gebastelt, mit einer Regentonne und einem alten Gartenschlauch. Der ehemalige Typograph produziert mehr, als er und seine Frau essen können, sehr zur Freude von Familie und Freunden. «Da ist noch Geschmack drin. Und 100 Prozent Bio», lobt er das Selbstgezogene. Gerne sitze er nach getaner Arbeit auf der kleinen Holzbank vor dem Geräteschuppen und genieße, ganz ohne Stress, das schöne Wetter. Was will man mehr? ■

EIN ARZT NAMENS SCHREBER

Die Bezeichnung «Schrebergarten» geht auf den Arzt Daniel Gottlob Moritz Schreber zurück, der von 1808 bis 1861 in Leipzig lebte. Paradoxiere Weise hat Schreber nie einen Schrebergarten gesehen. Er war nur ihr Namensgeber. In seinen Schriften beschäftigte sich Schreber vor allem mit der Gesundheit der Kinder und den sozialen Folgen des Stadtlebens am Beginn der Industrialisierung. 1864, drei Jahre nach Schrebers Tod, griff der Schuldirektor Ernst Innozenz Hauschild, Schrebers Schwiegersohn, dessen Wunsch nach kindgerechten Spiel- und Turnplätzen auf und legte zusammen mit Eltern den «Dr. Schreberplatz» an. Unter anderem wurde dort auch ein kleiner Garten eingerichtet, in denen Kinder das Gärtnern «in Gottes freier Natur» lernen sollten. Doch weil diese bald die Freude an dieser Aufgabe verloren, war die Anlage schnell von Unkraut überwuchert, und so griffen die Eltern selbst zu Hacke und Spaten. Aus den Kinderbeeten am Rand der «Schreberschen» Spielwiese wurden Familienbeete, die bald «Schrebergärten» genannt wurden. (jo)